

## Der Prinz vom Rattenland

Es war in der Zeit, als die Königreiche immer kleiner wurden, weil sie schon so oft geteilt worden waren und immer ärmer, weil die vielen Könige im Laufe der Zeit alle Schätze verprasst hatten. Damals lebte in einem dieser kleinlichen, ärmlichen Königreiche eine störrische Prinzessin. Sie hatte viele Schwestern, von denen die meisten schon verheiratet waren, mit den Prinzen der kleinlichen, ärmlichen Nachbarkönigreiche. Aber auch die Unverheirateten wussten wenig mehr zu tun, als stetig danach zu schielen, ob ihre Verehrer vielleicht ein ganz klein wenig weniger kleinlich und ärmlich waren als die der anderen Prinzessinnen. Nur eine verdamnte alle Männer in Bausch und Bogen, weil sie so hässlich war, dass nicht einmal der Prinz des allerkleinlichsten und allerärmlichsten Königreiches sie hatte haben wollen.

Die störrische Prinzessin dagegen war nicht hässlich, wenn auch nicht gerade eine strahlende Schönheit, und sie hatte auch nichts gegen die Männer im Allgemeinen, nur sehr viel gegen jeden einzelnen, den sie kannte. Und deshalb zeigte sie genauso wenig Anstalten, sich einen Ehemann zu angeln, wie ihre hässliche Schwester. Ihre wohlmeinenden Tanten und Großtanten machten sich deshalb große Sorgen um sie. Du wärest schon längst an der Reihe gewesen“, ermahnten sie die störrische Prinzessin. „Pass auf, dass es dir nicht wie deiner hässlichen Schwester geht.“

„Es soll mir wie keiner meiner Schwestern gehen“, schwor sich daraufhin die störrische Prinzessin.

„Bemühe dich doch wenigstens, ein bisschen liebenswürdig zu sein“, jammerten die Tanten. „Du verschreckst ja jeden Freier.“

Die Prinzessin aber fand nicht, dass sie irgendetwas Abschreckendes an sich hatte. Schließlich war sie einigermaßen hübsch, sehr intelligent und, wenn sie bei Laune war, auch nett. All das aber konnte die meisten Prinzen nicht davon abhalten, einen großen Bogen um sie zu machen.

„Ich verstehe das nicht“, beklagte sie sich nach einem Ball bei ihrem einzigen Bruder. „Nicht einmal die fünfundzwanzig Söhne des Königs Hugibald haben sich um mich bemüht. Dabei müsste der wirklich froh sein, endlichen einen loszuwerden.“

„Hättest du denn einen genommen?“, hielt der Prinz dagegen.

„Bist du verrückt?“, rief die Prinzessin entsetzt. „Ich finde nur, sie hätten es wenigstens versuchen können.“

Ihr Bruder grinste: „Selbst der dümmste Prinz ist imstande, die anzumerken, was du von ihm hältst.“

„Die Prinzessin seufzte: „Kann ich etwas dafür, dass sie alle unausstehlich sind?“

„Alle nicht!“, versuchte der Prinz sein Geschlecht gegen seine Lieblingsschwester zu verteidigen.

„Dann stell mir doch mal einen vor!“, forderte die ihn auf. „Ein einziger würde mir schon genügen. Ich bin ja schließlich nicht anspruchsvoll.“

Nun kam eines Tages einer dieser fahrenden Sänger auf das Schloss. Das heißt: Natürlich kamen öfters fahrende Sänger, denn wie die Königreiche waren sie in dieser Zeit zahlreich und ärmlich geworden. Selten hatte einmal einer etwas wirklich Interessantes zu berichten.

„Jeder Bettler schimpft sich heutzutage Sänger“, pflegte der Vater der störrischen Prinzessin zu wettern. „Zu meiner Zeit ...“ Aber wenn der König davon erzählte, klangen die Lieder und Geschichten der Sänger seiner Zeit auch nicht interessanter als die der heutigen.

Dieser Sänger aber hatte eine Geschichte zu erzählen, die genauso klang, wie eine aus der vergangenen goldenen Zeit. Er wusste von einem König zu berichten, in dessen Land ein schrecklicher Drache hauste, und der König versprach demjenigen, der zwei schwere Prüfungen bestehen und dann noch diesen Drachen besiegen würde, eine seiner einundzwanzig Töchter und die Hälfte seines Reiches. Viele Prinzen seien schon an dieser Aufgabe gescheitert.

„Mussten sie dann ihr Leben lassen?“, hauchte eine der jüngeren Prinzessinnen erschrocken.

Das wusste der Sänger nicht so genau, aber er nahm an, dass es diesen Brauch nicht mehr gab.

„Gott sei Dank“, rief die kleine Prinzessin erleichtert aus. Die Hässliche aber, die unverheiratet geblieben war, meinte:

„Es gibt viel zu viele Prinzen. Wer fragt da nach einem mehr oder weniger?“

Die Königin aber ermahnte ihren Sohn: „Dass du mir nicht auf den Gedanken kommst, mit diesem Drachen zu kämpfen.“

„Bestimmt nicht“, versicherte der Prinz. „Ein Reich zu erben ist mehr als genug. Bestimmt ist dieses genauso abgewirtschaftet wie unseres.“

„Also bitte!“, riefen seine Eltern empört, denn sie waren immer bemüht, die Ärmlichkeit ihres Landes zu vertuschen.

Die störrische Prinzessin aber hakte beim Sänger nach: „Hat denn der König selbst keine Söhne, die mit dem Drachen kämpfen könnten?“

Der Sänger war verwirrt: „Der König hat sieben Söhne, aber man hat nie gehört, dass Prinzen mit Drachen in ihrem eigenen Land kämpfen. Schließlich könnten sie ja die Prinzessinnen nicht heiraten.“

Das erschien allen Zuhörern logisch. Nur die störrische Prinzessin beharrte: „Und für ihr Land tun sie es nicht?“

„Wahrscheinlich lohnt es sich nicht“; meinte ihr Bruder dazu.

Später, als sich alle anderen schon zurückgezogen hatten, sagte die Prinzessin zu ihrem Bruder: „Ich glaube, ich sollte gegen diesen Drachen kämpfen gehen.“

„Was willst du?“, rief dieser entsetzt aus.

„Gegen diesen Drachen kämpfen. Der König hat doch genügend Söhne. Er wird auch einen von denen hergeben anstatt einer Prinzessin.“

„Wahrscheinlich gibt es weder den König noch den Drachen“, meinte der Prinz, nachdem er sich wieder etwas gefasst hatte. „So etwas kommt doch nur in den alten Geschichten vor.“

„Könige in erlogenen Geschichten haben niemals einundzwanzig Töchter, sondern meist nur ein einziges, wunderschönes Töchterlein, oder allenfalls drei, von denen die beiden älteren aber nur dazu dienen, die jüngste zu piesacken“, beharrte die Prinzessin. „Glaube mir, es gibt diesen Drachen und ich werde mit ihm um einen Prinzen kämpfen.“

„Und wenn dir der Prinz dann genauso wenig gefällt, wie jeder andere bisher?“

„Es sind immerhin sieben zur Auswahl.“

„König Hugibald hat fünfundzwanzig Söhne“, wurde die störrische Prinzessin von ihrem Bruder erinnert.

„Wenn die Prinzen anderswo ebenso katastrophal sind wie bei uns hier, werde ich eben dankend verzichten müssen“, meinte sie. „Das

muss ich riskieren. So jedenfalls kann es nicht weitergehen: Mir ständig von den Tanten vorwerfen lassen, dass ich mich nicht genügend anstrenge, irgendsoeinen trotteligen Prinzen zu angeln! Nein danke!"

„Muss es denn gleich ein Kampf mit einem Drachen sein?“, wollte der Prinz wissen. „Immerhin könnte er dich ja auch fressen.“

„Lieber von einem Drachen gefressen werden“; als unter zwei Dutzend leben müssen“, erwiderte die Prinzessin.

Schließlich sah ihr Bruder ein, dass er sie nicht umstimmen konnte, und insgeheim musste auch er zugeben, dass es kaum etwas Schlimmeres geben konnte, als ein Leben mit einem von König Hugibalds fünfundzwanzig trotteligen Söhnen führen zu müssen. Oder auf ewig den keifenden Tanten, Großtanten und Schwestern ausgeliefert zu sein.

Auch die Eltern der Prinzessin waren natürlich erst einmal entsetzt, als ihnen ihre Tochter von ihren Plänen erzählte. Aber dann dachten sie, dass es vielleicht ganz heilsam sein könnte, der störrischen Prinzessin ihren Willen zu lassen. Sie würde recht bald einsehen müssen, wie verrückt ihr Abenteuer war, und dann umso gefügiger zurückkehren.“

Die Prinzessin machte sich also daran, eine Ausrüstung für den Drachenkampf zusammenzusuchen.

„Ein Pferd kannst du nicht haben“, erklärte ihr Bruder bestimmt. „Die reichen uns kaum noch zum Pflügen.“

„Und was ist mit dem kleinen, alten Maultier?“, wollte die Prinzessin wissen. Ihr Bruder gab zu bedenken, dass das Maultier kam noch den Weg bis zum Drachen schaffen würde, geschweige denn im Kampf zu gebrauchen sei.

„Glaubst du, ich liefere ein unschuldiges Maultier dem Drachen aus?“, rief die Prinzessin empört.

„Du willst doch nicht etwa zu Fuß gegen den Drachen ...?“

„Lieber Bruder, in all den alten Geschichten werden Drachenkämpfe ganz selten durch Kraft, sondern mehr durch List und Schlaueit entschieden, und dazu brauche ich kein Maultier.“

„Aber eine Waffe brauchst du doch“, meinte der Prinz. „Zwar hängen im Waffensaal die alten Schwerter, doch die sind stumpf und schartig.“

„Die Prinzessin nickte betrübt:

„Mit denen müsste ich schon zwei Wochen lang auf den Drachen einschlagen, um ihm auch nur die kleinste Wunde beizubringen. Ich glaube kaum, dass er mir diese Zeit lässt.“

„Und was willst du stattdessen als Waffe verwenden?“

„Die Prinzessin überlegte eine Weile. Dann meinte sie:

„In der Küche gibt es gute Fleischermesser. Würdest du mir an eines einen Griff schmieden, der sich im Kampf mit dem Drachen besser handhaben lässt?“

Der Prinz bemühte sich redlich, seiner Schwester diesen Wunsch zu erfüllen, und die war mit dem Ergebnis auch sehr zufrieden. Wenn man es nicht als normal betrachtete, mit einem Küchenmesser in einen Drachenkampf zu ziehen, konnte man der Waffe ihre Herkunft kaum noch ansehen.“

Dann ließ sich die Prinzessin noch die ältesten Kleider ihres Bruders geben, schnitt sich den Zopf ab, holte sich aus der Küche einen Laib trockenes Brot und eine Flasche Wasser und war fertig.

„Aber Kind, du musst doch etwas Anständiges zu essen mitnehmen“, jammerte die Königin.

„Hast du nie die alten Geschichte gehört?“, hielt ihre Tochter entgegen. „Immer sind es diejenigen, die mit wenig ausziehen, die

erfolgreich sind, der jüngste Sohn, der Dummerling oder Dummerjan genant wird, und nur in Asche gebackenen Kuchen und sauren Wein mitbekommt. Wenn er diese Sachen trotzdem noch mit einem Zwerg oder Erdgeist oder dergleichen teilt, dann kommen sie ihm zur Hilfe, wenn er sie braucht, während die älteren Brüder, die fein ausstaffiert wurden, kläglich scheitern."

„Die Königin blickte bedenklich drein. Sie hatte noch nie einen Zwerg oder Erdgeist gesehen und wusste nicht so recht, ob sie daran glauben sollte. Aber je schlechter ihre Tochter gepflegt war, desto eher würde sie wohl wieder heimkommen, dachte sie.

Die Prinzessin aber holte ihr Maultier aus dem Stall und zog vergnügt los. Sie dachte an nichts weniger als an ihre Rückkehr. Ja, sie dachte kaum an den Drachen und nicht einmal an den Prinzen, den sie erobern wollte. Es fiel ihr auch erst nach einer ganzen Weile ein, dass sie überhaupt nicht wusste, in welche Richtung sie reiten mussten. So fragte sie die Leute am Weg. Aber die sagten immer nur achselzuckend:

„Immer geradeaus.“

„Vielleicht liegen ja alle Länder, in denen Drachen hausen, immer geradeaus', schloss die Prinzessin. Irgendwann kam man schon an. Das war in allen alten Geschichten so. Da hatte sich niemals ein Held verirrt. Es würde schon rechtzeitig jemand kommen und ihr den Weg weisen.

Endlich traf sie auch auf einen zerlumpten Mann, der sie um etwas zu essen bat.

„Das könnte der Erdgeist sein', dachte sie und gab ihm die größere Hälfte von ihrem Brot. Doch als der Mann hinein gebissen und gemerkt hatte, wie hart es war, fluchte er und fing an, sie zu beschimpfen.

„Ich hab doch selbst auch nichts Besseres“, versetzte die Prinzessin daraufhin wütend und ritt weiter. Erst später kamen ihr Bedenken. Vielleicht war der Mann doch ein mächtiger Geist gewesen, der sie hatte auf die Probe stellen wollen.

„Niemand kann verlangen, dass ich mich für meine Hilfsbereitschaft auch noch beschimpfen lasse“, dachte sie trotzig. Langsam bekam sie auch selber Hunger, doch jetzt musste sie mit ihrem Vorrat noch sparsamer sein, damit sie nicht mit leeren Händen dastand, wenn ihr ein anderer Armer begegnete, der vielleicht eher ein Erdgeist war als der fluchende Alte.

Es war schon fast Abend, als ihr wieder ein unbeschreiblich zerlumpter Mann begegnete. Doch er war jung und fröhlich und fragte sie auch nicht nach Brot, sondern wünschte ihr nur einen guten Tag und fragte, wohin sie wolle.

„Immer geradeaus“, erwiderte sie.

„Das will ich auch“, sagte der Mann.

So setzten sie ihren Weg gemeinsam fort. Die Prinzessin bot ihrem Begleiter an, auch ein Stück weit zu reiten, doch der lehnte dankend ab. Da entschloss sie sich, abzusitzen und ebenfalls zu Fuß zu gehen, um das altersschwache Maultier zu schonen. Insgeheim hatte sie schon seit einiger Zeit Bedenken, ob es den Weg bis in das fremde Königreich überhaupt schaffen würde.

Als es Abend geworden war, und sie sich eine Scheune als Nachtlager ausgesucht hatten, zog der Bettler aus seinem schäbigen Mantel ein Stück Brot, das noch viel härter und älter als das der Prinzessin war. Sie konnte nicht verstehen, wie man überhaupt noch davon essen konnte. So teilte sie ihren Vorrat mit dem Fremden. Viel war es nicht mehr für zwei Menschen, und wenn jetzt der Erdgeist käme ... Aber vielleicht ...?

„Du bist doch nicht etwa ein Erdgeist oder ein Zwerg oder etwas ähnliches?“, erkundigte sie sich schließlich neugierig bei dem Bettler. Der verschluckte sich vor Verblüffung an seinem Bissen.

Nachdem er einige Minuten gehustet hatte, fragte er: „Sehe ich so aus?“

„Das kann ich nicht sagen“, gab die Prinzessin zu. „Ich hätte es mir nur gewünscht.“ Und sie erzählte ihrem Begleiter von den alten Geschichten, in denen es immer der Dummling mit seinem Aschekuchen war, der alle Prüfungen bestand.

„Vielleicht hätte ich auch einen Aschekuchen backen sollen“, überlegte sie. „Aber ich wollte nicht so viel Zeit verschwenden.“

Ihr Begleiter lachte: „Prinzessin, Prinzessin, hattest du es so eilig, von Zuhause fort zu kommen?“

Jetzt war es an der Prinzessin verblüfft zu sein.

„Woher weißt du, dass ich eine Prinzessin bin?“

„Weil du immer geradeaus willst. Dahin wollen nur Spielleute und Prinzen auf Abenteuer. Du hast kein Instrument, also kannst du kein Musiker sein“, erläuterte der junge Mann.

„Aber ein Prinz! Weshalb meinst du, dass ich eine Frau bin?“

„Das sieht man doch!“

„Bisher hat es noch keiner gesehen“, beharrte die Prinzessin. „Alle Leute haben mich Strolch und Nichtsnutz genannt, wenn ich durch ihre Dörfer kam. Und das sind schließlich keine Bezeichnungen für Frauen.“

„Vielleicht können sie sich nicht vorstellen, dass eine Prinzessin auf Abenteuer zieht. Nicht-Vorstellen-Können kann sehr blind machen.“

„Aber du ...?“, bohrte die Prinzessin neugierig bei dem seltsamen Bettler nach.

„Oh, ich kann mir eine Menge vorstellen.“

„Und wer bist du?“, wollte die Prinzessin weiter wissen.

„Ich bin ein Prinz, der auf Abenteuer loszieht.“

„Ein Prinz?“, rief sie verblüfft aus.

Der zerlumppte Prinz lachte: „Sag bloß, dort wo du herkommst, laufen die Prinzen noch in Gold und Purpur herum.“

„Das nicht“, bekannte die Prinzessin. „Viele sind sogar sehr arm. Wenn ich da an die Hugibalde denke... Aber“, fuhr sie fort, alle tragen eine Krone, selbst wenn es nur noch ein ganz schäbiger Blechreif ist. Ich denke, irgendwie müssen sie sich ausweisen.“

Der Prinz grinste: „Das Blech unserer letzten Kronen haben wir verwendet, um das Schlosdach auszubessern.“

„Eine gute Idee“, meinte die Prinzessin begeistert. „Bei uns regnet es seit Jahren in die Suppe. - Aber“, fragte sie dann, meinst du nicht, dass dein Aufzug doch etwas übertreiben ist?“

Das verblüffte den Prinzen sehr.

„Ich finde mich nicht so arg fein herausstaffiert.“

„Eben“, antwortete die Prinzessin. „Meinst du wirklich, es bedarf solcher Lumpen, um die Erdgeister zu rühren? Und so ganz ohne Pferd und so...?“

„Das letzte Pferd haben wir gegessen, als sich zwölf war“, erwiderte der Prinz. „Aber es tat mir so leid, dass ich kaum einen Bissen herunterbekommen habe und mich nachher auch noch übergeben musste.“

„Dann ist das alles echt?“, rief die Prinzessin und deutete auf seine Lumpen.

Der Prinz nickte: „Das ist mein gewöhnlicher und einziger Anzug. Ich habe mir nur eine Waffe besorgt und ein Stück Brot eingesteckt und bin losgezogen.“ Er schob seinen Umhang zur Seite und die Prinzessin sah ein langes Messer in seinem Gürtel.

„Aus der Küche?“, fragte sie.

Der Prinz nickte wieder: „Zum Schlachten haben wir sowieso nichts mehr gehabt. Und die alten Schwerter haben wir reichen Kaufleuten aus der Stadt verkauft. Sie lieben es, sich so etwas an die Wand zu hängen.“

„Wieder eine ausgezeichnete Idee!“, meinte die Prinzessin. „Bei dir zu Hause scheinen praktische Leute zu leben. Aber erzähl mir, wegen welchem Abenteuer du unterwegs bist.“

„Ich will einen Drachen töten“, erklärte der Prinz, und noch zwei andere Aufgaben lösen. Dafür soll es eine Prinzessin und ein halbes Reich geben. So ein Drache ist wohl nicht ganz ohne, aber freiwillig kommt keine Prinzessin zu mir nach Rattenland, und das halbe Reich könnte ich etwas ausbeuten.“

Die Prinzessin war empört: „Ausbeuten?“, rief sie. „Das tun nur ganz, ganz schlechte Könige.“

„Das tun fast alle Könige“, verteidigte der Prinz. „Und ich sagte ja auch: Nur ein bisschen. Wenn du aus Rattenland kämst, würdest du mich verstehen.“

Da schwieg die Prinzessin, denn gegen Rattenland schien nach allem, was sie gehört hatte, das Königreich ihres Vaters noch reich und blühend zu sein.

„Und du?“, fragte der Prinz. „Was willst du?“

„Dasselbe wie du!“

„Eine Prinzessin und ein halbes Reich?“

„Ich denke, der König wird auch einen Prinzen hergeben“, meinte die Prinzessin.

„Ihr Begleiter lachte: „Prinzessin, Prinzessin, und wenn der Prinz nun nicht so einfach vergeben werden will?“

„Das wurden Prinzessinnen in vergleichbaren Situationen auch nie gefragt“, erwiderte sie kämpferisch. „Und ich würde den Prinzen nicht einmal nach Rattenland verschleppen.“

„Diesmal schwieg der Prinz, weil ihm darauf keine Entgegnung mehr einfiel.

Am nächsten Tag zogen sie zusammen weiter. Das arme, alte Maultier lebte sichtlich auf, nachdem es keinen Reiter mehr tragen musste, sondern friedlich hinter den beiden hertrotten durfte. Der Prinz erzählte vom Rattenland und die Prinzessin von ihrem Zuhause mit den Tanten und Großtanten, den unzufriedenen Schwestern und den fünfundzwanzig trottelligen Söhnen des König Hugibald. Nachdem sie einige Tage immer geradeaus gegangen waren, erreichten sie tatsächlich das Reich, in dem der Drache hauste. Es war ein sehr armes Land, ärmer als die Heimat der Prinzessin.

Und auch der Prinz meinte: Es sieht fast so aus wie in Rattenland! Mir scheint der Drache hat übel gehaust!“

„Mir scheint, der König hat gründlich ausgebeutet“, widersprach die Prinzessin. Als sie endlich das Schloss des Königs erreicht hatten, zeigte sich, dass die Prinzessin Recht hatte. Denn der Palast war mit Gold und Edelsteinen geschmückt, und der König tatsächlich in Gold und Purpur gekleidet. Er empfing die beiden sehr verdrießlich.

„Ich habe schon Bewerber gehabt, die vielversprechender aussahen als ihr“, ließ er sie nach kurzer Musterung wissen. „Und auch die sind gescheitert. Aber ich weiß aus den alten Geschichten, dass oft gerade den Zerlumpten die Erdgeister helfen und sie mit ihren Schätzen beschenken.“

„So ist es“, bemerkte die Prinzessin mit einem falschen Lächeln, denn ein bisschen flau war ihr schon im Magen. Schließlich war ich ja bis jetzt noch kein Erdgeist begegnet.

„Ich werde euch also zu den Prüfungen zulassen“; gab der König daraufhin gnädig bekannt. „Aber ich warne euch, bis jetzt hat noch niemand auch nur die erste Aufgabe bestanden.“

„Haben die Bewerber damit ihr Leben verwirkt?“, wollte die Prinzessin wissen. „Ihr war eingefallen, dass der Sänger über diesen Punkt keine Auskunft hatte geben können.“

„Entweder haben sie aufgegeben, oder sie sind an entsetzlichen Magenkrämpfen gestorben“, antwortete der König.

„Magenkrämpfe?“, rief die Prinzessin verdutzt aus.

Aber der König war schon beim nächsten Punkt: „Wer von euch will anfangen? Ich habe nur einen Drachen?“

„Können wir die Prüfungen nicht zusammen bestehen?“, schlug die Prinzessin vor. „Ihr habt doch mehr als genug Kinder, die ihr verheiraten könnt.“

„Meinetwegen“, brummte der König. „Aber ich vererbe nur ein halbes Reich.“

Die Prinzessin sah den Prinzen an: „Teilen wir?“

Der Prinz nickte: „Viel auszubeuten gibt es hier ja eh nicht mehr.“

Nun führte der König die beiden vor eine große Scheune, so groß wie sie noch nie eine gesehen hatten. Sie war ganz und gar mit Brot gefüllt.

„Das ist eure erste Aufgabe. Dieses Brot muss bis morgen gegessen sein.“

„Wie idiotisch!“, murrte die Prinzessin, nachdem der König gegangen war. „Jetzt verstehe ich, dass man an Magenverrenkungen sterben kann.“

Der Prinz seufzte mutlos: „Wir können auch gleich aufgeben, bevor wir auch platzen.“

„Lass uns erst einmal überlegen“, forderte die Prinzessin. „Es muss doch eine andere Lösung geben. Jede Aufgabe kann irgendwie gelöst werden. Das weiß ich aus den alten Geschichten. Ich kenne nur keine, in der jemand soviel Brot hätte essen müssen.“

„Ich schon“, meinte der Prinz.

„Und wie ging das?“, erkundigte sich die Prinzessin voller Tatendrang.

„Der Prinz in dieser Geschichte hatte auf seinem Weg eine Ameise vor den Hufen seines Pferdes gerettet. Daraufhin haben ihm dann alle Ameisen geholfen. Aber daran habe ich unterwegs natürlich überhaupt nicht gedacht.“

„Jetzt ist es wohl zu spät“, seufzte die Prinzessin. „Ich glaube nicht, dass es gilt, jetzt noch eine Ameise zu retten, nachdem wir bestimmt schon Hunderte von ihnen auf unserem Weg zertreten haben. Außerdem kann ich mir gar nicht vorstellen, dass es hier genug Ameisen gibt, um all das Brot zu fressen.“

„Ganz Ratenland könnte man damit satt machen“, klagte der Prinz.

Da boxte ihm die Prinzessin lachend in die Rippen: „Klar! Und dieses Königreich auch.“

„Meinst du, das gilt?“, zweifelte ihr Freund.

„Natürlich! Die Aufgabe lautet nur, dass das Brot gegessen sein muss.“ Das leuchtete dem Prinzen ein, und sie machten sich auf, die hungernde Bevölkerung des Reiches zusammenzuholen, um die Scheune zu leeren. Bald strömten die Leute zu Hunderten und zu Tausenden herbei, sie schreien und balgten sich um das Brot, und kurz vor Morgengrauen war die Scheune vollkommen leer.

„Zu dumm“, meinte der Prinz, „wir hätten daran denken müssen, etwas für uns beiseite zu legen. Als ich mich das letzte Mal habe satt essen können, war ich sieben.“ Die Prinzessin, die auch großen Hunger hatte, nickte.

„Die Leute aber bleiben um die leere Scheune versammelt. Sie waren als bleiche, abgezehrte Gestalten gekommen. Jetzt aber waren sie satt und kräftig und sehr zornig.“

„So also hortet der König das Brot, das er uns wegnimmt“, riefen sie. „Das werden wir uns nicht länger bieten lassen.“ Der König war sehr unzufrieden, als er den Aufruhr sah.

„In den alten Geschichten bedienen sich die Prinzen ihrer Macht über die Tiere, um das Wunder zu vollbringen. Oder sie haben einen Diener, der unglaublich stark ist und deshalb soviel essen kann. So einen Schwiegersohn könnte ich brauchen. Aber ihr habt keine nützlichen Kräfte. Ihr macht mir nur eine Revolution.“

Aber er musste zugeben, dass sie die erste Aufgabe gelöst hatten. Am Abend wollte er ihnen die zweite mitteilen.

„In der Geschichte mit den Ameisen musste der Prinz am nächsten Tag ungeheuer viel Wein trinken“, erzählte der Rattenprinz grinsen.

„Das wäre kein Problem“, kicherte die Prinzessin. „Die Leute würden sich freuen. Und was war das Dritte?“

„Da mussten zwei Berge verschoben werden.“

„Puh! Und wie hat der Prinz in der Geschichte das gemacht?“

„Das weiß ich nicht mehr“, musste ihr Freund zugeben.

„Macht nichts“, tröstete die Prinzessin. „Bei uns ist das Dritte ja der Drache.“

Am Abend führte der König die beiden in ein verfallenes Schloss. Man sah noch, dass es einmal viel größer und prächtiger gewesen sein musste als das, in dem der König jetzt wohnte.

„Hier müsst ihr eine Nacht verbringen“, sagte der König.

„Gespenster?“, fragte der Prinz.

„Noch ist jeder, der nicht rechtzeitig weggelaufen ist, vor Schrecken gestorben“, bestätigte der König.

Der Prinz und die Prinzessin sahen sich erst einmal in dem Schloss um und machten es sich schließlich in einem der Schlafzimmer bequem.

„Mir ist klar, warum der König diese Aufgabe stellt“, lachte der Prinz. „Er will, dass jemand die Gespenster besiegt, damit er selber wieder hier wohnen kann.“

„Und wie besiegt man Gespenster?“, wollte die Prinzessin wissen. Ihr war die Sache nicht ganz geheuer.

„Gespenster kann man nicht besiegen“, sagte der Prinz. „Entweder man hat Angst, dann kommen sie und man stirbt vor Schrecken. Oder man hat keine Angst, dann sieht man sie nicht, und sie können einem nichts tun. Wenn niemand mehr Angst hat, dann fühlen sie sich nicht wohl.“

„Und du hast keine Angst?“, erkundigte sich die Prinzessin skeptisch.

Der Prinz lachte: „Bei uns zuhause sind die Ratten so mager, dass ihre Knochen aneinander klappern, wenn sie nachts durch die Gänge huschen. Wenn man das sein Leben lang gewohnt ist, ist ein kettenrasselndes Gespenst das kleinere Übel. Und kein Gespenst kann so jämmerlich heulen wie der Wind in den zahlreichen Ritzen der Ratenburg.“

„Ich verstehe“, nickte die Prinzessin. „Nun gut, wenn es also nur darum geht, keine Angst zu haben, dann werde ich auch keine haben.“ Sie fanden in der Kommode ein altes Schachspiel und beschlossen sich die Zeit damit zu vertreiben.

„Kommen Gespenster immer erst um Mitternacht?“, wollte die Prinzessin nach einer Weile wissen.

„Meistens, denn das Warten macht schon so bang, dass sie dann um Mitternacht leichtes Spiel haben und gleich ganz groß und schrecklich auftreten können.“ So spielten sie eine Partie Schach und dann noch eine, und es wurde immer kälter und dunkler und ungemütlicher und der Prinzessin mit der Zeit auch recht bang.

„Warum wohnen Gespenster immer in den kältesten, zugigsten und unbequemsten Gebäuden?“, fragte sie schließlich den Prinzen, der offenbar ein Gespensterexperte war.

„Weil man dort leichter Angst hat.“

„Dann machen wir es uns eben hell, warm und gemütlich“, beschloss die Prinzessin. Das Zimmer hatte einen großen Kamin und als Brennholz verwendeten sie ohne viel Bedenken ein paar kostbar aussehende, reich mit Schnitzwerk verzierte Stühle. Dann zerrissen sie auch noch die Polster und steckten sie in die Fensterritzen, so dass der Wind nicht mehr durchpfeifen konnte. Schließlich war es so warm, hell und gemütlich geworden, dass die beiden bald einschliefen.

Mitten in der Nacht wachte die Prinzessin auf, weil ihr kalt geworden war. Das Feuer im Kamin brannte nur noch niedrig. ‚Ich sollte nachlegen‘, dachte sie, als sie in einer der dunkelsten Ecken des Zimmers etwas Entsetzliches sah. Es war nicht zu beschreiben, aber so grauenvoll, wie sie noch nie etwas gesehen hatte.

‚Ich darf keine Angst haben, ich darf keine Angst haben‘, sagte sie sich. Aber das half nichts. Das Wesen wurde immer größer und kam immer näher. Entsetzt rüttelte die Prinzessin den Prinzen neben sich wach.

„Was gibt’s?“, knurrte der schlaftrunken.

„Sieh nur dort!“, rief die Prinzessin und deutete in die Ecke. Der Prinz sah selber nichts, aber an ihrer Panik erkannte er, dass es sich um ein Gespenst handeln musste.

„Es kann dir nichts tun“, versuchte er zu beruhigen, doch die Prinzessin starrte weiter voller Angst in die dunkle Ecke. ‚Gleich wird sie den Kopf verlieren‘, dachte der Prinz erschrocken, so erschrocken, dass er das Gespenst plötzlich selber sah. Zwar nur ganz klein, aber er hatte genug von Gespenstern gehört, um zu wissen, dass sie schnell größer wurden, wenn man sie erst einmal sah.

„Was soll ich nur tun?“, dachte er mutlos, und schon kam das entsetzliche Wesen näher. Die Prinzessin wisperte mit angstverzerrter Stimme:

„Eben, als ich dich geweckt habe, da ist es etwas kleiner geworden. Aber jetzt kommt es immer näher und wird immer größer.“

„So ist das mit *Gespens*tern. Du selbst kannst sie größer und kleiner machen mit deiner Angst.“

Da fing die Prinzessin an zu lachen.

„Das will ich sehen! Schau nur, es wird schon kleiner! Und jetzt soll es wieder größer werden! Ich will Angst haben und das *Gespens*t groß machen, und dann wieder klein. Oh, jetzt ist es weg.“ Sie sah ganz enttäuscht in die leere Ecke. Der Prinz aber musste lachen, bis ihm die Luft wegblieb.

„Prinzessin, Prinzessin“, stöhnte er. „Du bist wirklich verrückt.“

„Ich möchte das *Gespens*t aber wirklich gerne noch einmal in Ruhe betrachten, so ohne Angst“, versuchte die Prinzessin ihm klar zu machen. „Ich weiß gar nicht mehr, wie es aussah.“

„Gerade das kann man bei *Gespens*tern nicht. Man kann sie nur mit Angst anschauen“, erklärte der Prinz. „Und wir sehen heute Nacht bestimmt keines mehr. Die sind gründlich verprellt. So hat sie bestimmt noch niemand ausgelacht. Komm, schlafen wir jetzt wieder! Morgen haben wir mit einem Drachen zu kämpfen.“

Als der König am Morgen das Schloss betrat, fand er die beiden noch tief schlafend vor.

„Sind die *Gespens*ter gebannt?“, fragte er, nachdem er sie geweckt hatte.

„Kaum“, grinste der Prinz.

Und die Prinzessin versetzte: „Das war auch nicht die Aufgabe.“

Sofort verbreitete sich wieder Missmut auf dem Gesicht des Königs.

„Ihr wäret wirklich die unnützigsten Schwiegersöhne, die ein König je bekommen hat. Ich kann nur hoffen, dass ihr beim Drachen mehr erreicht. Oder besser noch, ihr scheitert, so dass ein anderer, fähigerer Prinz an eure Stelle treten kann.“

Doch seine beiden Kandidaten hatten nach ihren Erlebnissen keinen Zweifel mehr, dass sie das ganze Abenteuer erfolgreich bestehen würden. Sehr vergnügt und zuversichtlich machten sie sich auf den Weg in den Drachenwald.

„Was meinst du? Warum will der König den Drachen loswerden?“, fragte die Prinzessin den Prinzen. „Sein Land verwüstet er ja offenbar selbst.“

Der Prinz überlegte:

„Ich habe einmal gehört, dass man unverwundbar wird, wenn man in Drachenblut badet. Aber vielleicht sind auch nur seine Töchter boshaft und hässlich. Mir scheint, wenn man mit einem Drachen um eine Prinzessin kämpfen muss, dann nimmt man ohne Fragen an, dass sie es wert ist.“

Die Prinzessin kicherte: „Du hättest dir auch einen Drachen anschaffen sollen, und als Preis deine Hand und ganz Rattenland aussetzen. Bestimmt hätte niemand gefragt, ob Rattenland es wert ist.“

„Prinzessin, Prinzessin“, stöhnte der Prinz wieder einmal. „Bis vor wenigen Tagen wusste ich wirklich noch nicht, dass es Frauen gibt, die mit Drachen kämpfen. Aber hättest du dir nicht einen Drachen zulegen sollen? Bestimmt hätten sich die Männer darum gerissen, dich von deinen bösen Großtanten und griesgrämigen Schwestern wegzuholen.“

„Und ich hätte jeden nehmen müssen, der zufällig den Drachen besiegt?“, empörte sich die Prinzessin.

„Du hättest ja ein paar Zusatzaufgaben stellen können, die nur ein besonders kluger und edel denkender Prinz besteht.“

„Man kann da sehr leicht an der Nase herumgeführt und enttäuscht werden. So wie es dem König mit uns ergangen ist. Nein, da suche ich mir meinen Prinzen lieber selber.“

Bevor sie in den Wald kamen, schenkte die Prinzessin ihr Maultier einem kleinen Kind, das sich mit einem großen Bündel Reisig abmühte.

„Vielleicht war das ja endlich ein Erdgeist“, meinte sie.

„Wäre wohl doch ein besserer Schutz als so ein Messer“, seufzte der Prinz plötzlich mutlos. „Ein Schwein oder eine Kuh ist eben doch etwas anderes als ein Drache.“

„Es ist sehr kurz“, stimmte die Prinzessin zu, während sie ihr Fleischermesser noch einmal prüfend betrachtete. „Vielleicht wäre ein Speer sinnvoller gewesen? Oder Pfeil und Bogen?“

Mitten im Gespräch sahen sie sich plötzlich dem Drachen gegenüber. Entsetzt prallten sie ein Stückchen zurück. Der Drache aber hob nur müde seine Augenlider.

„Gefährlich sieht er nicht gerade aus“, flüsterte die Prinzessin dem Prinzen zu, und wirklich: Der Drache blickte eher ratlos auf die beiden.

„Er ist sehr schön“, meinte der Prinz. Auch das stimmte: Die Schuppenhaut des Drachen glänzte weißsilbrig und wie in Wellen lief ein roter Schimmer über seinen Leib.

„Ich würde gerne wissen, was er denkt“, flüsterte die Prinzessin. Da ertönte neben ihnen plötzlich ein schrilles Kichern. Erschrocken fuhren die beiden zusammen. Unter einem Baum stand ein grotesk verhutzelt, braunes Männlein.

„Fragt ihn, fragt ihn!“, kicherte es.

„Wer bist du?“, wollte der Prinz wissen.

„Ich bin ein Gnom. Und ich lebe hier mit diesem Wurm und ärgere ihn gelegentlich, wenn ich nichts Besseres zu tun habe.“

„Verstehst du seine Sprache?“, fragte die Prinzessin neugierig.

„Natürlich, wie könnte ich ihn sonst ärgern. Ich kann eure Fragen übersetzen, so schnell, dass ihr denkt, ihr sprächet mit meinem Freund selber.“

„Das ist ja wunderbar“, rief der Prinz und wandte sich dann direkt an den Drachen. „Du bist der Drache, der in diesen Wäldern haust?“

„Ich bin ein Lindwurm“, verbesserte der Drache.

„Und warum bist du hier?“

„Ich wurde irgendwann einmal hierher versetzt“, erklärte der Lindwurm. „Von einem Zauberer, glaube ich.“

„Und was machst du hier?“

„Ich leben.“

„Frisst du denn Menschen?“, wollte die Prinzessin wissen.

„Nie“, versicherte der Lindwurm mit treuherzigem Blick.

„Auch keine Prinzen, die dich töten wollen?“, hakte der Prinz nach.

„Auch die nicht. Nur gelegentlich ihre Pferde.“ Der Lindwurm blinzelte die beiden mit einem sanften Augenaufschlag an. „Ich mag Pferde.“

Die Prinzessin lobte sich im Stillen dafür, ihr armes, altes Maultier nicht mitgebracht zu haben. Der Lindwurm lächelte noch einmal sanft und schloss dann wieder die Augen.

„Um diese Zeit ist nie viel mit ihm anzufangen, meinte der Gnom verächtlich. „Er ist überhaupt ein recht fader Bursche.“

„Mir gefällt er sehr gut“, rief die Prinzessin hingerissen aus. „Wir sollten ihn auf keinen Fall töten. Zu töten versuchen“, verbesserte sie sich dann bescheiden angesichts der Größe des schlafenden Lindwurms.

„Dann bekommen wir aber auch keine Prinzessin und keinen Prinzen“, gab der Rattenprinz zu bedenken.

„Wozu denn auch?“, hielt die Prinzessin dagegen.

Der Prinz überlegte: „Vielleicht als Dienstboten. Auf der Rattenburg gibt es nämlich schon seit Zeiten meines Urgroßvaters keine mehr.“

„Damit sie uns irgendwann im Schlaf die Kehle durchschneiden“, entgegnete die Prinzessin. „Nein, danke!“

„Du hast Recht! Und das Land ist auch nicht mehr auszubeuten ... Lassen wir ihn also leben.“

„Wir könnten ihn mitnehmen“, schlug die Prinzessin vor.

Der Prinz sah sie entsetzt an: „Und von was soll er leben?“

„Vielleicht von den Ratten?“

„Und wir?“

„Ach so“, meinte die Prinzessin, daran habe ich nicht gedacht.

„Prinzessin, Prinzessin“, lachte der Rattenprinz. „Graut dir denn vor gar nichts? Nein, wir essen keine Ratten, schon deshalb nicht, weil sie bloß aus Haut und Knochen bestehen.“

„Die Armen“, meinte die Prinzessin. „Naja, vielleicht können wir uns den Drachen oder vielmehr Lindwurm zur Silbernen Hochzeit leisten. Irgendwann müssen ja auch in Rattenland bessere Zeiten kommen. Gehen wir also. Aber vorher muss ich ihm unbedingt noch einmal kurz die Nase streicheln.“

„Und wenn er erschrickt oder Feuer spuckt? Oder zuschnappt?“, rief der Prinz besorgt aus.

„Dieses Risiko muss ich eingehen.“

„Prinzessin, Prinzessin“, stöhnte der Prinz zum letzten Mal in dieser Geschichte, aber bestimmt nicht zum letzten Mal in seinem Leben.